

**Die Darstellung türkischer Migration zwischen Ort
und Nicht-Ort. Züge und Bahnhöfe in Sten Nadolny's
Selim oder Die Gabe der Rede und Emine
Sevgi Özdamars *Die Brücke vom Goldenen Horn***

ABSTRACT

**The Representation of Turkish Migration between Place and Non-Place.
Trains and Railway Stations in Sten Nadolny's *Selim oder Die Gabe der Rede*
and Emine Sevgi Özdamar's *Die Brücke vom Goldenen Horn***

In the context of a cultural studies approach to literary texts – and last but not least in the course of the spatial turn – it is self-evident to take Marc Augé's theory of Non-Places into account with regard to the analysis of intercultural literature. Characteristic of the Non-Place, which has to be considered as an anonymous one according to Augé, is that it represents the opposite of the Anthropological Place. As examples for Non-Places trains, railway stations, hotels, residential homes, airports etc. can be mentioned. According to Augé, more and more Non-Places occur in times of increasing migration and globalization. These Non-Places and their representation within literary texts will be analyzed – especially the representation of places of transit within the context of German-Turkish migration. It is interesting to observe how individual experiences of the characters transform Non-Places into Places in fictional texts and how this development is literarily realized. There will be a special focus on literary representation of the subject's emotions and on the consequences for the construction of identity. Concretely, the theory of the Non-Place will be applied to Emine Sevgi Özdamar's *Die Brücke vom Goldenen Horn* and Sten Nadolny's *Selim oder Die Gabe der Rede*.

Keywords / Anahtar Sözcükler: anthropological place, non-place, overmodern, transit places of german-turkish migration, train, train station, time, identity

1. Einleitung

Im Zuge des *Spatial Turn* werden literarische Texte insbesondere mit Blick auf die Inszenierung von Räumen untersucht. Dabei kann auf die unterschiedlichsten Theorien zum Raum, wie beispielsweise auf Foucaults Heterotopien, de Certeaus Dichotomie von Raum und Ort sowie auf Augés

Nicht-Orte, Bezug genommen werden. (vgl. Foucault 1993; de Certeau 1988; Augé 2012)

Interessant bei der Auseinandersetzung mit deutsch-türkischer interkultureller Literatur erscheint der Fokus auf dem Individuum des türkischen Migranten. Da Marc Augé als eine Figur des Übermaßes in der Übermoderne neben dem Ort und der Zeit das Ich bzw. das Individuum nennt und die Relation dieser drei Gestalten diskutiert (vgl. Augé 2012: 47), ist es sinnvoll, gerade seine Theorie des Raums für die Betrachtung der Positionierung des türkischen Individuums in der Migrationssituation für die Analyse dieser literarischen Texte fruchtbar zu machen.

Augé nennt im Gegensatz zum „anthropologischen Ort“ (Augé 2012: 61) als

Nicht-Orte [...] die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen [...], ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die großen Einkaufszentren oder die Durchgangslager, in denen man Flüchtlinge kaserniert. (Augé 2012: 42)

Da interkulturelle Literatur als doppelt adressiert betrachtet werden kann und ein Hauptcharakteristikum die „Gründung des interkulturellen Gedächtnisses“ (Chiellino 2001: 117) ist, liegt es nahe, den Zug und den Bahnhof als Nicht-Orte näher zu betrachten, die sowohl einen Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der Migranten als auch der Aufnahmegesellschaft¹ darstellen. Dass die beiden genannten Nicht-Orte als Teil des kollektiven Migrantengedächtnisses identifiziert werden können, liegt auf der Hand, ist der Bahnhof doch Symbol des Transitorischen und des Nomadentums. (vgl. Thums 2012: 37) Auch der Zug wird als Symbol für den Ausbruch aus vorgezeichneten Lebensläufen genannt (vgl. Parr 2012: 89f.), als welcher die Wanderbewegung der Migration bezeichnet werden kann. Des Weiteren gilt der Zug als prototypisches Transportmittel der Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre, da andere Fortbewegungsmittel wie beispielsweise das Flugzeug nicht ökonomisch waren. Als Teil des deutschen kollektiven Gedächtnisses (vgl. Assmann 2006) kann insbesondere der Zug erachtet werden, spätestens seit dem Genozid an Juden im Dritten Reich, seitdem

¹ Einen hohen Bekanntheitsgrad genießt die Fotografie des Portugiesen Armando Rodrigues de Sá, die dessen Begrüßung am Bahnhof Köln-Deutz wiedergibt. Als einmillionster Gastarbeiter erhielt er ein Moped.

das Bild eines Güterwaggons fast zwangsläufig die Assoziation der Judendeportation hervorruft. (vgl. Parr 2012: 89f.)²

Ziel unserer Ausführungen ist es, die Motive des Bahnhofs und des Zugs in Sten Nadolnys *Selim oder Die Gabe der Rede* und Emine Sevgi Özdamars *Die Brücke vom Goldenen Horn* zu diskutieren. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, ob die genannten Örtlichkeiten als Mimesis realer Nicht-Orte im Sinne von Augé inszeniert werden oder aber durch die literarästhetische Umsetzung des Autors als (anthropologische) Orte dargestellt werden. Denn:

Stadtplaner und Architekten, Künstler und Schriftsteller sind heute möglicherweise dazu verdammt, nach der Schönheit der „Nicht-Orte“ zu suchen und dabei den scheinbaren Selbstverständlichkeiten der Aktualität zu widerstehen. Künstler und Schriftsteller tun dies einerseits, indem sie versuchen, den rätselhaften Charakter der Objekte, der von jeder Verständnisbemühung oder Verwendung losgelösten Dinge, wiederzufinden, und andererseits, indem sie die Medien zu ihrem Objekt machen, die als Vermittler verstanden werden möchten und Trugbild wie auch Mimesis ablehnen. (Augé 2012: 131)

Für die Analyse wurden drei Untersuchungsaspekte entwickelt, die im Folgenden nach einer kurzen Skizzierung der grundlegenden Thesen Augés erläutert werden.

2. Zusammenfassung der Theorie Augés und ihre Bedeutung für literatur-/kulturwissenschaftliche Analysen

Mit Blick auf die heutige Welt, nennt Augé drei Wandlungsprozesse, die als drei Figuren des Übermaßes charakteristisch für die Übermoderne seien: „[D]ie Überfülle der Ereignisse, die Überfülle des Raumes und die Individualisierung der Referenzen“. (Augé 2012: 47)

Grundlegend für die Figur der Zeit, also für die „Überfülle der Ereignisse“ (ebd.), ist die Vorstellung einer beschleunigten Geschichte. Demnach nehme die Frequenz von Ereignissen in den letzten Jahrzehnten stetig zu.

² Das Memorial of the Deportees in Yad Vashem erinnert durch einen original erhaltenen Güterwaggon und dessen plötzlich endende Schienen an das Schicksal der Shoa-Opfer und betont dabei die Bedeutsamkeit dieses Transportmittels als logistische Voraussetzung für den Genozid.

Eine weitere Verdichtung erfolgt vor dem Hintergrund eines im Zuge der Globalisierung immer kleiner werdenden Planeten. (vgl. Augé 2012: 36f.)

Als zweite Gestalt des Übermaßes wird der Raum genannt: Für die Übermoderne ist ein physischer Wandel kennzeichnend, d.h. es kommt „zur Verdichtung der Bevölkerung in den Städten, zu Wanderungsbewegungen und zur Vermehrung dessen, was wir als 'Nicht-Orte' bezeichnen“. (Augé 2012: 42) Nicht-Orte entwirft Augé als Gegenmodell zum traditionellen anthropologischen Ort, an dem authentische Erfahrungen gesammelt werden können und echte Kommunikation stattfindet. Der anthropologische Ort ist ein historischer Ort, an dem Geschichte in der Form präsent ist, als dass sein Bewohner „in der Geschichte [lebt]“. (Augé 2012: 61) Das impliziert auch, dass eine „gemeinsame Identität“ (Augé 2012: 60) auf Grundlage eines gemeinsamen Ortes und folglich einer geteilten Geschichte ausgehandelt werden könne. Im Gegensatz dazu besitzen Nicht-Orte, als welche Augé beispielhaft Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Flughäfen, Einkaufszentren, Durchgangslager, Hotelketten etc. ausmacht, weder Geschichte noch Identität und können eine solche auch nicht hervorrufen, höchstens im Sinne einer provisorischen, „geteilte[n] Identität“ (Augé 2012: 102), beispielsweise als Passagier eines Zuges – allerdings erst, nachdem eine Registrierung erfolgt ist (z. B. durch Vorzeigen der Fahrkarte oder des Ausweises) (vgl. Augé 2012: 102ff.). Infolgedessen besetzt Augé den Nicht-Ort mit Negativattributen, das Transitorische wird als Problem bestimmt, weil eine Vereinzelung des Individuums und ein „Durchschnittsmensch“ (Augé 2012: 101) evoziert werden. (vgl. Augé 2012: 83) Da der Nicht-Ort nicht als historisch betrachtet werden kann, lebt der Mensch dort ganz in der „ewigen Gegenwart“. (Augé 2012: 105) Als Beispiel hierfür ist die Betrachtung der Anzeigentafel im Bahnhof zu nennen. Augé entgeht der dichotomen Gegenüberstellung des anthropologischen Ortes und des Nicht-Ortes, indem er betont, dass die Transformation des einen in den anderen jederzeit möglich sei: „Ort und Nicht-Ort sind fliehende Pole; der Ort verschwindet niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her“. (Augé 2012: 83f.)

Augé nennt als dritte Gestalt des Übermaßes die Figur des Ich, der im Zuge der Individualisierung der heutigen Gesellschaft erhöhte Wichtigkeit beigemessen werde. Die Übermoderne provoziert den Egozentrismus und gleichzeitig die Vereinsamung des Einzelnen: „Jedenfalls in der westlichen

Gesellschaft möchte das Individuum sich als Welt verstehen.“ (Augé 2012: 44) Besonders an Nicht-Orten werde diese Vereinzelung forciert. Diese durchaus pessimistische Sicht spiegelt sich auch in der Wahl der Formulierungen wider. Augé spricht vom Ich bzw. vom Individuum, niemals aber vom Subjekt, wodurch der Anschein erweckt wird, der einzelne Mensch besitze kein selbstbestimmtes Dasein und kein eigenverantwortliches Handlungsvermögen.

Ein weiteres Kennzeichen für den Nicht-Ort nach Augé stellt die „relative Anonymität“ (Augé 2012: 102) der Individuen an ihm dar. Bei der speziellen Art der Anonymität, die den Nicht-Orten zu eigen sei, handle es sich aber eben nicht um jene oft angestrebte, die uns denken lassen könnte, wir seien frei, beispielsweise von Beobachtungen, Kontrollen oder Zugriffen auf unsere Person aufgrund unserer Identität. Vielmehr, so Augé, bringe die relative Anonymität gleich zweierlei Probleme und Nachteile mit sich, die negative Auswirkungen auf das Individuum hätten. Zunächst einmal nämlich müsse diese Anonymität erworben werden. Hierzu müsse man seine Identität paradoxerweise erst einmal beweisen, z.B. durch Passkontrollen, die bezeugen, dass man unschuldig ist. An dieser Stelle lassen sich im Übrigen Ähnlichkeiten zum *Panoptismus* bei Foucault identifizieren, bei dem die Vorstellung von ständiger Kontrolle Einzelner über Viele ebenfalls grundlegend ist. (vgl. Foucault 1994: 251ff.) Erst nach der Kontrolle erhalte man Augé zufolge die relative Anonymität als scheinbare Belohnung, die sich jedoch mehr als Fluch denn als Segen herauszukristallisieren scheint, zum einen, da sie die Individuen lediglich in eine Art Vertrag mit dem Nicht-Ort und dessen Benutzungsordnung und -regeln setze, zum anderen, weil diese Art der Anonymität die Individuen dazu verdamme, zwar allein, aber doch den anderen gleich zu sein, also lediglich „geteilte Identitäten“ (Augé 2012: 102f.), z.B. als Flugpassagier, einzunehmen.

Bezogen auf die relevanten Aspekte für die Analyse der genannten literarischen Texte liegt der Fokus auf der zweiten Gestalt des Übermaßes, also auf dem Raum, es werden aber auch die Auswirkungen auf das Ich reflektiert. Es soll jeweils der Versuch unternommen werden, die Darstellung des Bahnhofs bzw. des Zugs in Sten Nadolnys *Selim oder Die Gabe der Rede* und Emine Sevgi Özdamars *Die Brücke vom Goldenen Horn* zwischen den von Augé genannten fliehenden Polen des Ortes und des Nicht-Ortes zu ‚verorten‘ Die

Frage, der hierbei nachgegangen wird, ist, wie die genannten Räume jeweils literar-ästhetisch inszeniert werden. Zu dieser ‚Verortung‘ trägt auch das zweite Analysekriterium bei, das sich der Untersuchung der Zeit widmet. Wird in den genannten literarischen Texten die Gegenwart als ausschließliche Zeitebene des Nicht-Ortes Bahnhof bzw. Zug realisiert oder kommt auch der Vergangenheit bzw. der Zukunft Bedeutung zu? Eine weitere Frage, die sich stellt, ist schließlich die nach der Befindlichkeit des Individuums am von Augé konstruierten prototypischen Nicht-Ort: Ist die literarische Inszenierung des Bahnhofs bzw. des Zugs geprägt von der Darstellung der Vereinsamung des Individuums und von einem Mangel an stabiler Identität? Oder sind ‚echte‘ menschliche Kontakte und Austausch möglich? Die Auseinandersetzung mit Räumen und Orten muss die wechselseitige Abhängigkeit von Raum und Gefühl berücksichtigen, denn: „Raum wird durch menschliches Handeln (wozu auch Wahrnehmung zählt) konstituiert, umgekehrt wirken Räume auf das Handeln und die Gefühle zurück.“ (Lehnert 2011: 11)

3. Züge und Bahnhöfe in *Selim oder Die Gabe der Rede*

Eine Zugfahrt von Istanbul nach Kiel steht am Anfang des Romans. Der Protagonist Selim hat sich als Gastarbeiter anwerben lassen. Auf der Zugfahrt trifft er auf andere Türken, die aufgrund ihrer intrakulturellen Differenzen sehr vielfältig gezeichnet sind. Einzig ihr Vorhaben, für einen begrenzten Zeitraum Gastarbeiter zu sein, und ihre Rückkehrabsicht einen die sehr heterogene Gruppe. Die Fahrt ist geprägt durch viele, insbesondere von Selim erzählte Geschichten, die sich auf die eigene Erinnerung beziehen sowie auf die Zukunftspläne der Migranten und durch Analepsen bzw. Prolepsen realisiert werden. Schon bei diesen kurzen inhaltlichen Ausführungen wird deutlich, dass die Zugfahrt entgegen den Erwartungen an einen Nicht-Ort in ihrer Inszenierung viele Merkmale des (anthropologischen) Ortes aufweist.

3.1 Zeit

Bei der näheren Betrachtung des Zugs als potentielltem Nicht-Ort in *Selim oder Die Gabe der Rede* fällt auf, dass die von Augé als typisch für den Nicht-Ort benannte „ewige Gegenwart“ (Augé 2012: 105) ständig überlagert und dominiert wird von der Vergangenheit und Zukunft. Folglich wird der

Zug hier eher als Ort und nicht als Nicht-Ort inszeniert. Dies geschieht in erster Linie durch Analepsen in Form von Erinnerungen der Zugpassagiere an Vergangenes. Insbesondere Selims Erzählungen beherrschen den Raum und sorgen für eine ständige Durchbrechung der gegenwärtigen Situation:

Regentropfen liefen waagrecht übers Fenster. Draußen zog das kalte, windige Europa vorüber, drinnen erzählte sich Selim ins helle Licht seiner Punkt- und Schultersiege hinein, und alle durften sich dran wärmen. (Nadolny 2010: 22)³

Diese zweifelsohne sehr orientalistische Darstellung eines östlichen Erzählers, die die kulturalistische Vorstellung der Oppositionen Orient vs. Okzident, Wärme vs. Kälte und Emotionalität vs. Rationalität evoziert (vgl. Said 1981), transformiert den Nicht-Ort, nicht zuletzt durch das Verhindern von Anonymität. In diesem Kontext ist es interessant, dass Selim und im Besonderen die anderen Gastarbeiter aus der noch nicht industriell geprägten Türkei wie Eindringlinge aus vergangenen Zeiten in die Gegenwart erscheinen.

Selims Geschichten lassen die Gegenwart verstreichen, so dass negative Emotionen und Gefühle der Einsamkeit, wie sie als kennzeichnend für den Nicht-Ort beschrieben werden, nicht aufkommen können: „Selim hatte die Gabe, sich durch nichts unterbrechen zu lassen. Er stahl allen anderen die Zeit, aber er belohnte sie durch Geschichten und sein jungenhaftes Strahlen.“ (SGR: 23)

Die Gegenwart ist auf der Zugfahrt nur gelegentlich durch das Betrachten der vorüberziehenden Orte oder durch das Spielen von Tavla präsent, aber auch dann werden häufig umgehend Verbindungen zur Vergangenheit oder Zukunft hergestellt. Der Anblick des Wetters führt beispielsweise direkt zu Reflexionen und Diskussionen über die Zukunft in Deutschland:

„Der Schnee fängt schon an!“ bemerkte Mevlut am Fenster. Einige Schneeflocken waren da, nicht größer als Tischplatten im Kaffeehaus. „Das bißchen?“ fragte Niyazi. „Deutschland ist im Winter völlig weiß, ich habe Bilder gesehen. Aber Schnee hält auch warm.“ Alle sagten Zuversichtliches über Deutschland und die Deutschen, denn Mevlut hatte es übernommen, sämtliche bösen Befürchtungen und Gewißheiten vorzubringen. (SGR: 14)

³ Sten Nadolnys *Selim oder Die Gabe der Rede* wird im Folgenden mit SGR abgekürzt.

Generell nehmen die Gedanken über die Zukunft einen großen Raum ein. Dabei überwiegen bei den Figuren – abgesehen von Mevlut – optimistische Aussagen und positive Erwartungen. Teilweise werden sogar bei den Überlegungen zur zukünftigen Situation in Deutschland Utopien von Reichtum und Allmacht entworfen: „Ich werde mächtig, dachte Mesut. Ich werde Onassis, dachte Selim.“ (SGR: 27) Neben dieser positiven Zeichnung der Zukunft besteht Einigkeit darüber, dass das Gastarbeiterdasein in Deutschland lediglich eine Übergangssituation darstellen soll, eine Rückkehr in die Heimat scheint gewiss zu sein: „Ewig würde das Abenteuer nicht dauern.“ (SGR: 21) Insbesondere Mevlut betont nach der gemeinsamen Ankunft in Kiel die Transitsituation, in der er sich in Deutschland sieht: „Na gut, lange bleibe ich sowieso nicht.“ (SGR: 55) Interessant dabei ist, dass nicht das Transitorische der Zugfahrt betont wird, wie es Augés Theorie des Nicht-Ortes erwarten lässt, sondern dass dies stärker mit Bezug auf den Aufenthalt im Aufnahmeland geschieht. Aber auch hier wird das Transitorische nicht wie bei Augé als problematisch konstruiert, beispielsweise durch Gefühle der Einsamkeit. Stattdessen dominieren positive Emotionen und optimistische Erwartungen.

Auch zu Erinnerungen an die Heimat regen der Blick aus dem Fenster und die Betrachtung der vorüberziehenden Bilder an. So erhält Niyazi Anlass Vergleiche mit Frauen in der Türkei anzustellen: „Blonde Frauen haben wir schließlich auch“, sagte Ömer zu Niyazi, „ich kenne eine in Ankara, die singt im Aha-Pavillon – blond am ganzen Körper!“ (SGR: 39)

3.2 Befindlichkeit, Identitätsbildung und Registrierung

Ausgehend von der intensiven Beschäftigung mit vergangenen Erinnerungen und Perspektiven für die Zukunft sowie von dem gemeinsamen Austausch darüber ist die Zugfahrt geprägt von intensiver menschlicher Kommunikation und Geselligkeit. Gleich zu Beginn wird die Anonymität, die Augé als charakteristisch für den Nicht-Ort nennt, durchbrochen:

Als der Zug die Mauern von Yedikule passierte, nahmen sie Platz und begannen sich zu unterhalten. [...] Sie tranken aus ihren Wasserflaschen, rauchten und machten sich allmählich miteinander bekannt. (SGR: 13)

Auch in diesem Zusammenhang wird erneut die Opposition Okzident vs. Orient konstruiert, da die Migranten als sehr ‚warmherzig‘ und der deutsche Mitfahrer als etwas ‚unterkühlt‘ inszeniert werden. Der zu den türkischen Männern ins Abteil steigende Deutsche Alexander wendet sich seiner Zeitung zu und will anonym bleiben. Kontaktversuche seitens Selim schlagen, nicht zuletzt aufgrund fehlender Sprachkenntnisse, fehl:

Gleich darauf stand er [Alexander] im Gang vor ihrem Abteil, stellte einen Fuß auf den Koffer und schaute hinaus, während der Zug wieder anfuhr. Ömer winkte ihm zu, um ihm den Platz zu zeigen, der im Abteil noch frei war. Aber der Deutsche lächelte nur geistesabwesend und wandte den Kopf wieder weg. [...] Er lächelte verlegen in das Schweigen hinein, zog dann aus dem Kofferriemen eine Zeitung und begann zu lesen. (SGR: 44)

Alexander kann hier im Sinne von Augé als Mensch der Übermoderne bezeichnet werden: Der Raum wird durch den Text besetzt, also hier durch das Lesen der Zeitung. Zum einen liegt dadurch der Fokus auf der Gegenwart, da in der Zeitung über aktuelle Ereignisse berichtet wird: „Zurück zur Wochenendzeitung. [...] Er fahndete nach wichtigen Neuigkeiten.“ (SGR: 47) Damit erfolgt eine kurze Inszenierung des Raums als Nicht-Ort, da dieser durch die Verwendung von Wort und Text beherrscht wird. (vgl. Augé 2012: 97) Zum anderen wird durch diese ‚einsame‘ Tätigkeit des Lesens eine mögliche Kommunikation mit anderen unterbunden und Anonymität erzeugt bzw. beibehalten.

Bemerkenswert ist, dass es sich bei den Migranten trotz der zahlreichen intrakulturellen Differenzen aufgrund unterschiedlicher Herkunft und verschiedener Berufe zwar um die Aushandlung einer ‚geteilte[n] Identität‘ (Augé 2012: 102) handelt, jedoch nicht um eine ‚provisorische Identität‘ (ebd.), die durch das Verweilen am Nicht-Ort begründet werden kann, wie es Augé betont: „Der Raum des Nicht-Ortes befreit den, der ihn betritt, von seinen gewohnten Bestimmungen. Er ist nur noch, was er als Passagier, Kunde oder Autofahrer tut und lebt.“ (Augé 2012: 103) Im Gegensatz dazu steht nicht die Identifikation als Passagier im Mittelpunkt, sondern die als Migrant in scharfer Abgrenzung zu den Einheimischen:

Die Deutschen, das wußte jeder, waren die meiste Zeit mit Arbeiten, Heizen und Schneeschaukeln beschäftigt. Keine Leute, die viel redeten, und alle riesig und blond wie die Teufel. (SGR: 45)

Wenn von einer provisorischen Identität als Gastarbeiter gesprochen werden kann, dann konstruiert sich diese unabhängig vom Nicht-Ort, da sie auch nach der Zugfahrt in Deutschland noch fortbesteht und voraussichtlich erst mit der Rückkehr in die Türkei aufgelöst wird.

Ein weiterer wesentlicher Punkt in der Theorie Augés ist die Registrierung des Individuums am Nicht-Ort, der es sich zwangsläufig unterziehen muss:

Der Passagier gewinnt seine Anonymität also erst, nachdem er seine Identität bewiesen und den Vertrag gewissermaßen gegengezeichnet hat. [...] In gewisser Weise wird der Benutzer von Nicht-Orten ständig dazu aufgefordert, seine Unschuld nachzuweisen. [...] Nur wer unschuldig ist, erlangt Zutritt. (Augé 2012: 103)

Hinsichtlich dieses Aspekts der Registrierung wird der Zug tatsächlich eher als Nicht-Ort in *Selim oder Die Gabe der Rede* dargestellt. Um es mit Augés Worten zu sagen, erfolgt hier eine Annäherung an den Nicht-Ort bei der Bewegung zwischen den „fliehende[n] Pole[n]“. (Augé 2012: 83) Denn die türkischen Gastarbeiter werden sowohl am Abfahrts- als auch am Ankunftsort registriert. Bei der Abfahrt in Istanbul werden „die Listen und Papiere geprüft“ (SGR: 13), bevor sich der „Sonderzug“ (ebd.) in Bewegung setzt. In Deutschland angekommen, werden erneut die Namen der Männer aufgenommen und auf einer Liste dokumentiert. Der Bestimmungsort wird festgelegt: „Ihr nach Kiel!“ sagte Eddy Okay. „Er ist so eine Art Führer“, meinte Ömer.“ (SGR: 49)

4. Züge und Bahnhöfe in *Die Brücke vom Goldenen Horn*

4.1 Zeit

Von Augé als Manifestation einer ewig anmutenden Gegenwart (vgl. Augé 2012: 105) bezeichnet, sollen im Folgenden Nicht-Orte in Form von Zugfahrten und Aufhalten an Bahnhöfen im Roman Özdamars daraufhin beleuchtet werden, ob die dort verhandelten Themen, Gedanken und Geschehnisse ihren Fokus eher auf bereits Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges legen.

Für die erste Zugfahrt der Protagonistin von Istanbul nach Deutschland (vgl. Özdamar 2005: 14ff.)⁴ ist zunächst eine Konzentration auf die gegenwärtige Zugfahrt zu konstatieren, die die wenig komfortablen Reiseumstände und hier vor allem die knappen Gespräche unter den Frauen in den Blick nimmt. So versuchen die Figuren die Langeweile zumindest ein wenig zu verkürzen, indem sie in der Nacht die Korridore entlanglaufen und die anderen Frauen beobachten. (vgl. BGH: 14) Kommt es neben der gemeinsamen Beschäftigung des Rauchens dann doch einmal zu knappen Konversationen, so bezieht sich deren Inhalt ausschließlich auf unpersönliche Bemerkungen wie z.B. den Einbruch der Dunkelheit. (vgl. BGH: 14f.)

Jedoch erfährt die Darstellung der momentanen Transitsituation eine Wendung durch die Erzählerin, indem diese nun Erinnerungen an ihre Mutter zu überkommen scheinen:

Ich merkte, dass ich Frauen suchte, die meiner Mutter ähnlich waren. Eine hatte ähnliche Fersen wie meine Mutter. Ich setzte meine Sonnenbrille auf und fing an, leise zu weinen. Ich sah auf dem Fußboden keine Schuhe, die von meiner Mutter waren. Wie schön hatten in Istanbul ihre und meine Schuhe nebeneinander gestanden. Wie leicht zogen wir zusammen unsere Schuhe an und gingen ins Kino zu Liz Taylor oder in die Oper. Mama, Mama. (BGH: 15)

Die Erinnerungen an die Mutter und durch diese stellvertretend auch an die verlassene Heimat und alles Gewohnte erzeugen im Zug nach Deutschland plötzlich eine Atmosphäre, in der die Vergangenheit die Gegenwart des Bahnfahrens einzunehmen scheint. Zum einen können hierfür biographische Gründe vermutet werden wie z.B. die Tatsache, dass die Figur sich selbst die Schuld für die Trennung von Mutter und Heimat zu geben hat (vgl. ebd.), da sie, nicht aus einer Arbeiterfamilie stammend, freiwillig als ungelernete Arbeiterin nach Deutschland geht und die Entscheidung nun bereut. Zum anderen können die Einsamkeit und das Unwohlsein des Individuums am Nicht-Ort genannt werden, der hier, bar jeder Möglichkeit Erfahrungen zu sammeln, erscheint. Insofern bietet die Vergangenheit Erinnerungen und Sicherheiten, die sie, obgleich jene ja zumindest temporär verloren zu sein scheinen, im Vergleich zu einer Anonymität evozierenden Gegenwart zur eindeutig attraktiveren Gedankenwelt avancieren lassen. Die Dominanz der Erinnerung tendiert dazu, den Zug als anthropologischen Ort zu gestalten.

⁴ Özdamars *Die Brücke am Goldenen Horn* wird im Folgenden mit BGH abgekürzt.

Eine ähnlich geartete Hinwendung zum alten Leben und den damit verbundenen Personen und Erinnerungen lässt sich im ritualisierten Aufsuchen des „beleidigten Bahnhofs“ (BGH: 24), nach dem der erste Teil des Romans benannt ist, ausmachen. Neben der Herleitung seines Namens aus dem Türkischen⁵ weist dieser deutsche Anhalter Bahnhof (vgl. BGH: 25) zumindest für seine drei aus der Türkei stammenden Besucherinnen weitere Verbindungen zur Heimat auf und wird deshalb in unregelmäßigen zeitlichen Abständen aufgesucht.

Indem die Mädchen an der dem Bahnhof vorgelagerten Telefonzelle immer besonders laut sprechen und sich vorstellen, wie ihre Eltern in der Türkei sie dann hören könnten (vgl. BGH: 28f.), erlangt die Zelle den Status eines imaginären Sprachrohres und Mittlers in die Ferne, der Bahnhof bildet den Kontext dazu.

Im Gegensatz zu ihrer gewünschten Verbindungsfunktion kann diese häufig von den drei Mädchen aufgesuchte Örtlichkeit allerdings auch als Form der Kontrolle über die Mädchen gesehen werden. Ebenso wie sie sich gern vorstellen, dass ihre Eltern sie Positives erzählen hören, fürchten sie auch, dass diese Dinge erfahren könnten, derer es sich ihres Erachtens nach zu schämen gilt. So suchen sie beispielsweise nach der von ihnen als unmoralisch empfundenen Übernachtung mit den lesbischen Cousinen in einem Zimmer erneut den beleidigten Bahnhof auf, wodurch dieser zusätzlich als ein Ort des Überlegens und Verarbeitens jüngster Erlebnisse erscheint. Diesmal wagt die Erzählerin nur eine leise Aussage: „[Ich sprach] nicht mehr laut, sondern leise, in der Angst, daß meine Eltern mich in Istanbul hören könnten.“ (BGH: 34)

Nicht an das Ausbleiben elterlicher Kritik gewöhnt und daran, allein für sich verantwortlich zu sein, suchen die jungen Frauen jenen Ort somit auch auf, um eigentlich negativ konnotierte Erlebnisse, wie z.B. die Belastung, den Eltern etwas Unangenehmes verschweigen zu müssen, dort zumindest nachgeahmt ‚erleben‘ zu können, da die Eltern einfach zu weit entfernt sind und es niemals erfahren würden. Zur Absurdität trägt in diesem Fall bei,

⁵ Zur Erklärung diene folgendes Zitat: „Wir nannten ihn den zerbrochenen Bahnhof. Das türkische Wort für ‚zerbrochen‘ bedeutete auch beleidigt. So hieß er auch ‚der beleidigte Bahnhof.‘“ (BGH: 25)

dass es nicht ein Tun, sondern ein Unterlassen, nämlich den Eltern etwas nicht zu beichten, ist, das die Türkinnen an ihre Familien bindet.

Eine ähnliche Situation ergibt sich, als sie bestürzt nach ihrer Stigmatisierung als Kommunistinnen und Frauen, die demnächst unehrenhaft ihre Jungfräulichkeit verlieren würden, erneut den Bahnhof aufsuchen. Als ob sie Kontakt zu den Eltern aufnehmen und ihre Unschuld geradezu demonstrieren und behaupten wollten, gehen die Mädchen zum beleidigten Bahnhof: „Wir führten unsere Diamanten spazieren und traten vor der Telefonzelle laut mit den Füßen auf, damit unsere Eltern uns in Istanbul hören konnten.“ (BGH: 55) Erneut wird eine Reaktion Verwandter, in diesem Falle der Väter, erwartet, die aber schlicht aufgrund des Aufenthalts im Ausland in der Praxis nur ausbleiben kann:

Wir liefen auf dem Grundstück des Bahnhofs herum, als ob wir den Atem unserer Väter im Nacken hätten. Auch Rezzan, die keinen Vater mehr hatte, spürte den Vateratem in ihrem Nacken. (Ebd.)

An dieser Stelle wird abermals deutlich, dass in der Fremde dieses deutschen Bahnhofs, losgelöst von der Familie, selbst eine Sanktion oder zumindest ein Beschützen durch den Vater, der hier das Leben in der Vergangenheit markiert, erwartet wird und somit die Gegenwart des Individuums durch Vergangenes überlagert wird. Auch dies spricht für den Bahnhof als anthropologischen Ort.

Doch scheint dem beleidigten Bahnhof die Gegenwart noch weiter entzogen zu werden, wenn er, ohnehin schon als „zerbrochen“ (BGH: 25) und „nicht mehr als eine kaputte Wand und ein Vorbau mit drei Eingangstoren“ (BGH: 29) bezeichnet, eine Aufladung durch die Protagonistin und ihre Gefährtinnen Rezzan und Gül erfährt, nach der er als ein Ort erscheint, der gewissermaßen in einer „anderen Zeit“ (ebd.) liegt:

Dort auf dem beleidigten Bahnhof verloren wir die Zeit. Jeden Morgen war dieser tote Bahnhof wachgeworden, Menschen sind da gelaufen, die jetzt nicht mehr da waren. Wenn wir drei Mädchen da liefen, kam mir mein Leben schon durchlebt vor. (Ebd.)

Die Vorstellung vom Bahnhof als einem historischen Ort nach Augé, geprägt durch Stabilität und Geschichte, wird somit erzeugt. Für die jenen

Ort aufsuchenden Mädchen ist es scheinbar von Belang, dass er eine Vergangenheit anzubieten hat und dass er lange Zeit von Menschen genutzt und frequentiert wurde. Mittlerweile nun ungenutzt und mit Gras auf den alten Bahnhofsgleisen (vgl. BGH: 55) scheint er noch immer etwas von dem Leben behalten zu haben, das sich dort einst ereignete. Starobinskis Definition der Moderne, welche Augé anführt, um den von ihm geprägten Terminus der Übermoderne zu verdeutlichen, besagt, dass die Moderne alte Orte nicht auslösche, sondern, scheinbar wie der hier thematisierte Bahnhof, diese in den Hintergrund rücke, wobei aber die Vergangenheit präsent bleibe. Die Übermoderne hingegen sei dadurch charakterisiert, dass sie gänzlich ahistorisch sei. (vgl. Augé 2012: 82)

Der beleidigte Bahnhof lässt sich als ein ungenutzter Bahnhof durch die jungen Türkinnen also so ‚gestalten‘ bzw. nutzen, wie es ihren Bedürfnissen entspricht, nämlich als Möglichkeit des temporären Rückzugs (im Vergleich zum Wohnheim ohne echte Privatsphäre), als Lokalität des imaginären Kontakthaltens in die Türkei (Telefonzelle) und somit in die jeweils persönliche Vergangenheit sowie schließlich als historischer Ort, an dem bereits zahlreiche Menschen vor ihnen waren, das Leben seinen Lauf nahm und der damit als Orientierungspunkt oder zur kollektiven Erinnerung dienen kann. Entsprechend kann auch die von den Mädchen ausgeführte Rückwärtsbewegung betrachtet werden:

Wir gingen durch ein Loch hinein, gingen bis zum Ende des Grundstücks, ohne zu sprechen. Dann liefen wir, ohne es uns zu sagen, rückwärts zurück bis zum Loch, das vielleicht einmal die Tür vom beleidigten Bahnhof gewesen war. Und beim Rückwärtslaufen pusteten wir unseren Atem laut heraus. Es war kalt, die Nacht und die Kälte nahmen unseren lauten Atem und machten ihn zu dichtem Rauch. Dann gingen wir wieder zur Straße, ich schaute hinter mich, um unsere Atemreste von vorhin hinter dem Türloch in der Luft noch zu sehen. (BGH: 29)

Das Rückwärts-Laufen als eine Rückkehr zum Ausgangspunkt verstanden, die aber keine übliche Strecke samt des Kehrtmachens darstellt, lässt Spekulationen zu. Die Zuordnung von Vergangenheit und Zukunft zu den räumlichen Kategorien ‚hinten‘ und ‚vorne‘ wird aufgehoben bzw. in Frage gestellt.

Indem die Protagonistin sich noch einmal in der Hoffnung, den eigenen Atem dort immer noch sehen zu können, umdreht, bestätigt sich erneut die Vorstellung des Bahnhofs als einem Ort, an dem die Zeit konserviert und an dem diese weiteranhaltend aufbewahrt ist. Durch seinen Bezug zur Geschichte wird der Bahnhof erneut als anthropologischer Ort entworfen.

Schließlich wird der Bahnhof bei Özdamar noch gestaltet als eine Verlängerung bzw. verbesserte Version des provisorischen Zuhauses in Form des Wohnheims. Er markiert das Nachhausekommen für die Türkinnen, immer noch und insbesondere, als sie beginnen, ihre neue Heimat Berlin auszuweiten, weitere Strecken zurückzulegen, neue Viertel zu erkunden und sich somit zu emanzipieren:

Wir drei jüngsten Mädchen des Frauenwonayms gingen durch die Straßen, von Berlin zum Bahnhof Zoo, zum Aschinger und aßen dort Erbsensuppe und nicht mehr die Pferdebouletten von unserer Imbissbude neben dem beleidigten Bahnhof. Wir sprachen aber weiter laut, wenn wir an unserer Telefonzelle neben unserem beleidigten Bahnhof vorbei gingen, damit uns unsere Eltern in der Türkei hören konnten. (BGH: 39)

Folglich verwandeln sie im Sinne de Certeaus den Ort durch ihr Handeln in einen Raum. (vgl. de Certeau 1988: 217ff.)

Diese Vorstellung impliziert, dass der hier präsentierte Bahnhof als konstitutiv für die Einteilung von wiederum anderen Räumen und damit auch als Grenzen ziehender Ort Identität zu schaffen imstande ist, was ihn, nach Augé gesprochen, zu einem anthropologischen Ort macht. Diskussionswürdig ist die Tatsache, dass trotz des Vorhandenseins der Telefonzelle diese zumindest anfangs nicht für ‚echten‘ menschlichen Kontakt genutzt wird. Dieses Faktum lässt Hinweise auf den Nicht-Ort zu.

Erwartungen, Zukunftsvisionen oder auch Ängste vor dem Leben in der Ferne werden zumindest auf der anfänglichen Zugfahrt von Istanbul nach Deutschland im Gespräch durch die Frauen nicht thematisiert. Obwohl Zukunftspläne und Vorstellungen zu Beginn der Zeit in Deutschland noch unrealistisch erscheinen mögen, tauchen diese vereinzelt auf, dann aber statt in der Form eines Dialogs nur in der Gedankenwelt der Figur. Im Gegensatz zu den Erinnerungen an die Vergangenheit in Form von Analepsen,

deren Frequenz sich im Laufe der Handlung erhöht, tauchen dann auch nur wenige Vorstellungen von der Zukunft auf, welche bisweilen in ihrer Anfangszeit in Deutschland aber auch eine Verknüpfung zur Vergangenheit aufweisen. So erscheint es, als würde die Protagonistin sich lediglich über ihre Unterbringung in Deutschland Gedanken machen, um dort ihre Sehnsucht nach der Mutter ausleben zu können, indem sie mutmaßt: „Ich dachte, ich werde ankommen, ein Bett kriegen, und dann werde ich immer an meine Mutter denken, das wird meine Arbeit sein.“ (BGH: 15)

4.2 Befindlichkeit, Identitätsbildung und Registrierung

Zur Auseinandersetzung mit der Identität und Befindlichkeit des Individuums bietet sich eine Betrachtung des Textausschnitts am Pariser Bahnhof an, in welchem die Protagonistin sich von Jordi, ihrem erotischen Abenteuer, verabschiedet. Nachdem er sie mit dem Auto zum Bahnhof gefahren hat, steigt sie in den Zug ein und beobachtet den am Bahnsteig verharrenden Jordi aus dem geöffneten Zugfenster, der ihr beständig den Kosenamen „Sevgilim“ (BGH: 144) hinterherrscht und dem langsam ausfahrenden Zug folgt, bis der Geliebte für die Erzählerin nicht mehr sichtbar ist. Die Protagonistin setzt sich anschließend zu einem deutschen Pärchen und lässt sich von ihm sein Abschiedsgeschenk, ein auf Französisch verfasstes Liebesgedicht, übersetzen:

Ihr gegenüber saßen eine deutsche Frau und ein deutscher Mann, denen sie das Gedicht von Jordi zeigte. Als die beiden das Gedicht lasen, lächelten sie, das Gedicht gefiel ihnen. Sie übersetzten es ins Deutsche, sie schrieb ihre Sätze auf. (BGH: 144)

Neben der Tatsache, dass mit der Verabschiedung eines geliebten Menschen am Bahnhof und dem beinahe obligatorisch scheinenden Hinterherlaufen des Zurückgelassenen sowie dem Herausschauen der Abfahrenden aus dem Fenster schon eine als klischeehaft zu bezeichnende Abschiedsszene präsentiert wird, die den Pariser Bahnhof eindeutig als Ort der persönlichen Lebenserfahrungen und Emotionen bestimmt, wertet auch die Kontaktaufnahme zu dem fremden Pärchen die Zugfahrt scheinbar auf, zeigt die Protagonistin ihnen doch ein sehr persönliches Geschenk. Demgegenüber ist allerdings einzuwenden, dass das Ansprechen der ihr fremden Menschen auch als Effekt der Anonymität in der Bahn gewertet werden kann.

Die Identität der Frauen im Zug zu Beginn der Handlung lässt sich knapp skizzieren als die türkischer Arbeitsmigrantinnen. Sämtliche zu erwartende Informationen bezüglich der Gruppengröße und -zusammensetzung, der Namen, des Alters oder der persönlichen Hintergründe der Figuren bleiben aus. Weder durch Informationen eines auktorialen Erzählers noch durch die Figurenrede wird es dem Leser ermöglicht, die Frauen als etwas anderes als eine relativ homogene Masse zu betrachten, geeint durch das ständige Rauchen, allein sich wiederum unterscheidend in die Gruppen jener, die ihre Schuhe bereits zu Beginn der Reise ausgezogen haben und jene, die ihre Schuhe anbehalten haben. (vgl. BGH: 15) Die Tatsache, dass ein solches Kriterium überhaupt zur Binnendifferenzierung herangezogen wird, ist Ausdruck eines Mangels und zeigt, welche untergeordnete Rolle die einzelnen Individuen an dieser Stelle der Erzählung einnehmen. Der Nicht-Ort des Zuges erscheint hier gänzlich realisiert – alle sich im Zug befindenden Figuren sind lediglich Benutzerinnen des Transportmittels Zug und teilen sich eine vorübergehende geteilte Identität als Passagier. (vgl. Augé 2012: 102f.) Identitäten und Lebensläufe werden völlig außer Acht gelassen, die Kommunikation unter den Frauen, will man die knappen Äußerungen, die zudem nicht adressiert sind (an wen denn auch?), überhaupt als solche gelten lassen, ist extrem eingeschränkt, oberflächlich, phrasenhaft und durch das Vermeiden authentischer Kontaktaufnahme gekennzeichnet. Die Individuen gehen auf in einer anonymen Masse, jedoch wahrscheinlich, davon können wir ausgehen, nicht ohne zuvor in der Türkei und dann bei der Ankunft in Deutschland erneut gezählt, verbucht und registriert worden zu sein.

Der Aspekt der Registrierung zeigt sich in der Situation des Sich-Ausweisen-Müssens auf der Bahnfahrt von Berlin nach Istanbul in Form der viergliedrigen Fahrkarte der Protagonistin. Nach dem Abknipsen des ersten Teils wirft diese den ersten Abschnitt fort, da sie denkt, dass dieser damit entwertet sei. Alle Gespräche mit dem Kontrolleur können nichts bewirken, es muss nachgezahlt werden. Der Kauf des Tickets also reicht nicht aus. Zu den Vertragsrichtlinien mit dem Nicht-Ort Zug gehört es auch, die Regel, dass die Billets bis zum Ende der Fahrt aufzubewahren sind, zu verinnerlichen. Insofern gilt es, das nicht regelkonforme Verhalten der Reisenden zu sanktionieren, in diesem Fall durch das Einfordern einer erneut fällig werdenden Gebühr. (vgl. BGH: 103f)

Das Verhalten der Protagonistin während der Zugfahrt erweist sich aber auch bezüglich eines anderen Aspektes als deviant, etwa, indem sie andere Reisende auf deren Fahrverhalten anspricht, Hinweise gibt und damit in das System des Nicht-Ortes Zug, welches ja durch Regeln und Verhaltensweisen gesteuert wird, eingreift. So überzeugt sie drei türkische Männer ebenfalls davon, ihre Tickets fortzuwerfen anstatt sie aufzubewahren mit der Folge, dass auch diese ihre Strafe in Form einer fällig werdenden Nachzahlung erhalten. (vgl. ebd.)

Auf einer weiteren Zugfahrt, diesmal von Hannover nach Paris, übernimmt die junge Türkin die Rolle einer Ordnerin bzw. Leiterin:

Wenn Leute einstiegen, sagte ich ihnen, welche Abteile leer wären. Ich war wieder die Dolmetscherin bei Siemens, die die Leute abholte und in ihre Zimmer brachte. Die Männer kamen herein, ich sagte zu ihnen: „Setzen Sie sich hin, ich stelle Ihre Koffer hoch.“ Wenn es draußen regnete, übersetzte ich: „Es regnet“, „Der Regen hat aufgehört“, oder: „Jetzt sind wir in Liège.“ Wenn der Mann mit dem Kaffeewagen vorbeilief, lief ich im Zugkorridor vor ihm her und sagte zu den Leuten: „Der Kaffeemann kommt.“ Wenn der Deckel vom Zugaschenbecher herunterklappte, sagte ich: „Der Aschenbecherdeckel ist zugegangen.“ Ich fragte den Zugkontrolleur, wie viele Stunden es noch bis Paris wären. Dann sagte ich den Leuten: „Drei Stunden bis nach Paris.“ (BGH: 124)

Ambivalent erscheint dieses Verhalten, da sie damit einerseits natürlich die Rolle einer ‚Kontrolleurin‘ einnimmt und u.a. dafür sorgt, dass gewisse Regeln im Zug eingehalten werden, andererseits aber benutzt sie, um all diese Aussagen überhaupt machen zu können, ihre eigene Stimme und demonstriert dadurch doch eher eine Art abweichenden Verhaltens. Dies stellt einen großen Gegensatz zum Nicht-Ort dar, der Augé zufolge immer voller Text sei. (vgl. Augé 2012: 96) Hierunter kann man sich Schilder, Aufkleber, (Verbots-) Symbole oder Anzeigentafeln vorstellen. (vgl. Augé 2012: 97) Regeln des Nicht-Ortes werden zwar übernommen, doch durch eigene Aktivität und Kommunikation, wenn auch in Form eines Monologs, derartig verkehrt, dass man dieses Verhalten zumindest als Versuch deuten kann, der geteilten Identität als Passagier zu entfliehen. Obgleich dieses Benehmen auf ihre helfende und vermittelnde Tätigkeit als Dolmetscherin hinweist, lässt es sich doch auch als Tätigkeit in einem öffentlichen Verkehrsmittel beschreiben, in dem alle Einzelnen zumeist nur als passive ‚Beifahrer‘ gesehen werden können.

5. Zusammenfassung

Hinsichtlich Sten Nadolnys *Selim oder Die Gabe der Rede* kann bezogen auf den betrachteten Textauszug konstatiert werden, dass der Zug überwiegend in Form eines anthropologischen Ortes ausgestaltet ist: Insbesondere mit Blick auf die Zeit muss festgehalten werden, dass die Gegenwart meist von Erinnerungen, literar-ästhetisch realisiert durch Analepsen in Form von Selims Geschichten, und Gedanken an die Zukunft überlagert wird. Dadurch, dass der Zug ein Raum ständiger Kommunikation ist, kommt es auch nicht zu einer Isolation oder Vereinsamung des Individuums, was ein weiteres Indiz für die Inszenierung des potentiellen Nicht-Ortes Zug als Ort darstellt. Auch teilen sich die Insassen des Zugs nicht eine gemeinsame Identität als Passagiere, denn zwischen den Männern um Selim und dem Deutschen Alexander besteht kein Identifikationspotential. Von geteilter Identität kann nur im Hinblick auf die Gruppe der türkischen Männer gesprochen werden: Sie verstehen sich als Gemeinschaft von türkischen Gastarbeitern. Für diese Identitätsaushandlung spielt der Zug aber keine Rolle, sondern eher die allgemeine Transitsituation durch den temporären gemeinsamen Aufenthalt in Deutschland. Lediglich hinsichtlich des Aspekts der Registrierung und der Dominanz von Wort und Text wird der Zug ansatzweise als Nicht-Ort konstruiert. Dies geschieht zum einen durch den Abgleich der Namen der Gastarbeiter mittels Listen, zum anderen durch den Deutschen Alexander, der sich während der Zugfahrt ganz dem Zeitungslesen widmet. Folglich geht durch die Gestaltung des Zugs als anthropologischem Ort das Transitorische der Migration verloren. Es kommt nicht zu Identitätsüberlappungen, sondern feste Identitäten bleiben bestehen. Dies geschieht durch die Reproduktion des Orientalismus und Okzidentalismus: ‚Die Türken‘ bleiben durch das Reden und Geschichtenerzählen Vertreter des Orients, ‚der Deutsche‘ erscheint durch das Lesen der Zeitung okzidental.

Die Darstellung der Bahnhöfe und Zugfahrten in *Die Brücke vom Goldenen Horn* bewegt sich zwischen den Polen des Ortes und des Nicht-Ortes. Im Sinne einer niemals vollständigen Entwicklung zum Nicht-Ort erscheint die Zugfahrt der türkischen Gastarbeiterinnen trotz mannigfaltiger Vergangenheitsverweise schließlich überwiegend als ein Nicht-Ort, nehmen doch alle Frauen eine geteilte, provisorische Identität als Passagierinnen ein, deren Kommunikation und damit deren zwischenmenschlicher Austausch

auf ein Minimum beschränkt ist. Hinzu kommt die Tatsache, dass sie als Gruppe nicht ausdifferenziert werden, indem die Figuren beispielsweise Namen erhielten. Spätere Bahnfahrten der Protagonistin bestätigen sich als Nicht-Orte durch das Auftauchen von Registrierungs- und Kontrollinstanzen, doch werden diese lautstark von der Protagonistin aufgebrochen. Das genormte Individuum fällt aus der von ihm erwarteten Rolle und könnte, mit de Certeau gesprochen, durch sein Handeln aus einem Ort einen Raum gestaltet haben. (vgl. de Certeau 1988: 217ff.)

Dieses selbstbewusste Handeln der gereiften und sich emanzipierenden Figur kann auch als Grund für weitere Erfahrungen im Zug angeführt werden, wenn sie beispielsweise einem deutschen Pärchen im gleichen Abteil das Gedicht ihres Geliebten Jordi zwecks Übersetzung reicht und damit Kommunikation betreibt.

Dem beleidigten Bahnhof hingegen kommen Attribute des Rückzugs, des historischen Ortes und einer Verbindungshilfe in die Heimat, Vergangenheit und zur Tradition zu, insofern ist es ihm möglich, Gefühle zu generieren und zumindest eine fragmentarische Identität in der Ferne zu stiften. Das Moment des Transitorischen wird bei Özdamar realisiert und den eindeutigen, festen Identitäten werden eher Auflösungen entgegengesetzt. Hierfür sprechen die Überschneidungen bzw. Durchkreuzungen von Gegenwart und Vergangenheit, von ‚Vorwärts‘ und ‚Rückwärts‘ und die Entwicklung der Kontrollierten zur ‚Kontrollleurin‘.

6. Ausblick

Abschließend soll der Versuch unternommen werden, jenseits der exemplarischen Anwendung auf die genannten literarischen Texte Augés Theorie sowie deren Transfermöglichkeiten auf die Literaturwissenschaft kritisch zu reflektieren und Texte sowie Filme für eine mögliche Weiterarbeit zu nennen.

Nicht-Orte, die Augé als Novum der Übermoderne entwirft, existieren bereits viel länger. Schon zum Entstehungszeitpunkt der Eisenbahn im 19. Jahrhundert zeichnen sich Parallelen zu Eigenschaften und Effekten des Wirkungsraumes Zug ab, die Augé erst als charakteristisch für seinen Nicht-Ort angibt. So

beschreibt Wolfgang Schivelbusch das Beobachten der vorbeiziehenden Landschaft als verändert durch eine neue Raum-/Zeitwahrnehmung, unter anderem bedingt durch die enorme (veränderte) Geschwindigkeit. (vgl. Schivelbusch 2011: 35ff.) Der Zug als Massentransportmittel lässt weniger Reisefreiheit zu als andere Verkehrsmittel, da das Schienennetz vorgegeben ist, ein Ausbruch aus der vorgesehenen Route erscheint unmöglich. (vgl. Schivelbusch 2011: 21ff.) Durch diese Tatsache entsteht die Vorstellung eines räumlichen Kollektivs, welches bei Augé Berücksichtigung in Form einer geteilten Identität als Passagier findet.

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich aus der Problematik, dass Augé charakterliche und biographische Faktoren der Individuen am potentiellen Nicht-Ort ausblendet. Demnach fühle zum einen jedes Individuum die Einsamkeit und Anonymität des Nicht-Ortes, zum anderen sei der Nicht-Ort selbst Auslöser dieser Befindlichkeit. Es stellt sich jedoch die Frage, ob nicht andere Variablen eine entscheidendere Rolle spielen. So liegt die Vermutung nahe, dass ein Berufspendler die Bahnfahrt gänzlich anders wahrnimmt als beispielsweise ein Migrant, der erstmalig nach Deutschland einreist und sich einer unsicheren Zukunft gegenüber sieht. Das bedeutet, dass der türkische Migrant auf der Zugfahrt eine Krise durchlebt, nämlich die der Aufnahme in die neue Heimat. Dieser Prozess wird ausgelagert und findet im „[n]irgendwo“ (Foucault 1993: 40) statt. Folglich handelt es sich um eine „Heterotopie [der Krise] ohne geographische Fixierung“. (ebd.) Ein weiteres Beispiel kann direkt aus den analysierten Texten herangezogen werden: Verschiedene charakterliche Dispositionen erweisen sich als grundlegend für die unterschiedliche Wahrnehmung des Erfahrungsraums Zug. So erlebt die noch nicht emanzipierte, naive Erzählerin bei Özdamar den Aufenthalt dort als befremdend und einsam. Die optimistische Figur des Selim bei Nadolny hingegen findet ihren Platz innerhalb der Gruppe der türkischen Mitreisenden durch das Erzählen ihrer Geschichten und macht somit keine Erfahrung mit der Einsamkeit.

Durch die Einräumung, Orte und Nicht-Orte könnten nie in reiner Form bestehen, entgeht Augé dem Vorwurf einer dichotomen Darstellung. Gleichzeitig erscheint die Anwendung auf literarische Texte praktikabler, da die Inszenierung von Nicht-Orten in Reinform selten vorzufinden ist, wie auch die exemplarische Analyse gezeigt hat.

Eine weitere Ambivalenz ergibt sich durch Augés Verständnis von Kunst, Literatur und Architektur. (vgl. Augé 2012: 131) Ist die Relation von Ort und Nicht-Ort ohnehin schon eine dynamische, unterstellt er diesen Kreativen „nach der Schönheit der Nicht-Orte zu suchen“ (ebd.) und diese damit als Orte darzustellen.

Abschließend soll ein kurzer Ausblick auf eine etwaige Weiterarbeit zum Thema erfolgen. Als interkulturelle Texte und Filme, die die (Nicht-) Orte des Bahnhofs und Zugs inszenieren, sind Emine Sevgi Özdamars *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus* (1992), Feridun Zaimoğlu *Leyla* (2006) und Fatih Akıns *Solino* (2002) zu nennen.

Andere Nicht-Orte der beiden untersuchten Romane, deren nähere Betrachtung gewinnbringend erscheint, stellen die des Wohnheims, des Kaufhauses, der Kaserne und des Gefängnisses dar. Auch ein Blick auf die Darstellung der Transportmittel Flugzeug, LKW und Auto würde sich anbieten.

Literatur:

Primärliteratur:

Nadolny, Sten (2010): *Selim oder Die Gabe der Rede*, 13. Aufl., München.

Özdamar, Emine Sevgi (2005): *Die Brücke vom Goldenen Horn*, 2. Aufl., Köln.

Sekundärliteratur:

Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München.

Augé, Marc (2012): *Nicht-Orte*, 3. Aufl., München.

Chiellino, Carmine (2001): *Liebe und Interkulturalität. Essays. 1988-2000*, Tübingen.

de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin.

Foucault, Michel (1993): „Andere Räume“, in: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): *Aisthesis, Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, 5. Aufl., Leipzig, S. 34-46.

- Foucault, Michel** (1994): *Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main.
- Lehnert, Gertrud** (2011): „Raum und Gefühl“, in: Dieselbe (Hg.): *Raum und Gefühl, Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung*, Bielefeld, S. 9-25.
- Parr, Rolf** (2012): „Eisenbahn / Lokomotive / Zug“, in: Butzer, Günter / Jacob, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, 2. Aufl., Stuttgart, S. 89-91.
- Said, Edward** (1981): *Orientalismus*, Frankfurt am Main.
- Schivelbusch, Wolfgang** (2011): *Geschichte der Eisenbahnreise, Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, 5. Aufl., Frankfurt am Main.
- Thums, Barbara** (2012): „Bahnhof“, in: Butzer, Günter / Jacob, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, 2. Aufl., Stuttgart, S. 37.

